hielt, wurde mit den Karten um den Hals an den Pranger gestellt, eine Putzmacherin, die einer Frau einen anstößigen Haarschmuck gemacht hatte, mit zwei Tagen Gefängnis bestraft, eine vornehme Dame unter Androhung der Todesstrafe dazu verurteilt, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen, ein Student ausgepeitscht und aus Genf verbannt, weil er die Prädestinationslehre angezweifelt hatte. Dieselbe entsetzliche Strenge war auch für die Regelung der bürgerlichen Ordnung maßgebend. Zwar ist diese nicht unmittelbar das Werk Calvins, aber sein Geist und seine Forderungen waren doch auch hier wirksam und meistens maßgebend. Der Ausgangspunkt ist der Gedanke: Auch die weltliche Obrigkeit steht bedingungslos unter dem göttlichen Gesetz, und im Dienst dieses Gesetzes hat sie ihr Schwert zu führen; wenn sie Sünde ungestraft läßt, so fällt das auf ihr Haupt zurück. Zweierlei vor allem ist demnach für das Genfer Strafsystem charakteristisch. Zuerst das völlige Fehlen einer Unterscheidung zwischen religiösen und bürgerlichen Verfehlungen; beide werden durchweg auf die gleiche Linie gestellt. Da die bürgerlichen Gesetze ebenso die Ehre Gottes wie das Leben und Eigentum der Menschen zu schützen haben, so steht Todesstrafe auf Leugnung der göttlichen Wahrheit so gut wie auf Hochverrat, und auf Gotteslästerung so gut wie auf Unzucht und Ehebruch. Denn dies ist die andere Eigentümlichkeit der Genfer Justiz, ihre blutige Grausamkeit, die selbst für die damaligen Begriffe etwas Unerhörtes hatte und in vielem an den Geist der katholischen Inquisition erinnert. Die Folter wurde bei jeder Untersuchung angewandt. Innerhalb von 4 oder 5 Jahren wurden 58 Hinrichtungen vollzogen und 76 Verbannungen ausgesprochen. Während einer Pest wurden in wenigen Monaten über 30 Frauen als Anstifterinnen der Krankheit verbrannt oder gevierteilt. Ein Kind, weil es Vater und Mutter geschlagen, wurde enthauptet.

In dem Gesagten ist auch die Lösung schon enthalten, welche das Problem des Verhältnisses von Staat und Kirche bei Calvin erfährt. Er hat grundsätzlich die Funktionen beider stets auseinandergehalten, der Staat ist als völlig selbständige weltliche Macht gedacht, aber er ist dem göttlichen Gesetz unterstellt und also zu freiem Zusammenwirken mit der Kirche verpflichtet. In Wirklichkeit ist dieses freie Zusammenwirken vielmehr die Unterordnung des Staats unter die Kirche. Auch für den Staat ist das Wort Gottes die schlechthin maßgebende Norm. Die allein richtige Deutnng des göttlichen Wortes aber ist diejenige, die Calvin ihm gibt, und die er in Konfliktsfällen auch dem Rat mit unnachsichtiger Rücksichtslosigkeit aufzudrängen weiß, so daß nur in der Theorie das eigene selbständige Schriftverständnis der weltlichen Obrigkeit, praktisch der Wille Calvins entscheidet. Nur in jahrelangen fürchterlichen Kämpfen hat Calvin den Staat unter die Herrschaft seiner Kirche zu beugen vermocht. „Er richtete eine geistliche Schreckensherrschaft auf und vernichtete durch die Kirchenzucht seine gefährlichsten Gegner Er war mehrmals nahe der völligen Niederlage und konnte sich nur mit Anwendung aller Mittel politischer Klugheit und Intrigue halten, die er um der Ehre Gottes willen gegen so gottlose Feinde für erlaubt hielt.“ Schonungslos ging er gerade gegen die Mächtigsten vor. Mehrere Ketzerprozesse, vor allem die Hinrichtung Servets, mußten ihm dazu dienen, sein Ansehen zu befestigen. Endlich bot ihm ein ziemlich belangloser Tumult, den seine Gegner veranlaßt, das Mittel, sie wegen Hochverrats belangen und teils hinrichten, teils verbannen zu lassen. Damit war sein Ziel erreicht; durch eine aristokratische Reform der Verfassung und durch die Aufnahme zahlreicher französischer Flüchtlinge in das Genfer Bürgerrecht gelang es ihm seine Position endgiltig zu befestigen. Wie er aber von

diesen Grundsätzen sich praktisch hatte leiten lassen, so trug er auch kein Bedenken, sie als Theorie zu vertreten. In bezeichnendem Gegensatz gegen das Luthertum, welches für den Fall des Konflikts mit der weltlichen Obrigkeit ängstlich an der Pflicht des leidenden Gehorsams festhält, vertritt der Calvinismus offen das Recht der Gewalt, mit allen geistlichen und weltlichen Mitteln die Freiheit der religiösen Gemeinde und die Unterwerfung des Staats unter das göttliche Gesetz nötigenfalls zu erzwingen, das Recht der Revolution, des Bürger- und Religionskriegs. Es ist bekannt, wie in den Kämpfen der Hugenotten, der Niederländer, des schottischen und englischen Calvinismus diese Grundsätze ihre weltgeschichtliche Anwendung fanden. Auch der Calvinismus also ist auf eine Trennung von Kirche und Staat von Hause aus nicht angelegt, und wo diese Idee auf calvinistischem Boden hervorgetreten ist, im englischen Independentismus und in Nordamerika, da entstammt sie, wie auch die Idee der Gewissensfreiheit, nicht dem Calvinismus, sondern dem Täufertum.

Ein Opfer der Zensur vor 100 Jahren.

Von Friedrich Kühnle.

Der Druck, den Napoleon auf seine deutschen „Bundesgenossen“ ausübte, war so stark, daß diese nicht anders konnten, als ihn an ihre eigenen Untertanen weiterzugeben. Wenn König Friedrich I. von Württemberg dies in verstärktem Maße besorgte, so ist daran sein zur Uebertreibung der Souveränität neigender Charakter schuld. Freilich verlangte von ihm die Pflicht, das schwankende Schifflein Württembergs durch die gefährlichen Eisschollen ohne ernstere Verletzung durchzusteuern, doppelte Vorsicht. Er hielt es daher für das beste, vor allem die Presse und ihre freie Meinungsäußerung soviel als möglich zu beschränken. Was konnten auch die Zeitungsschreiber von den geheimen Fäden der Diplomatie wissen! Das Volk aber war „in dem Triller der Organisation und Reorganisation so müde geworden, daß es alles mit sich anfangen ließ, besonders wenn es seinen Geldbeutel nicht berührte“, (Neue Nationalchronik 1820, S. 595).

So wurde denn auch Pfarrer Johann Gottfried Pahl von Affalterbach, OA. Marbach, ein Opfer der Zensur, seine Zeitung wurde am 28. Januar 1809 wegen „mehrerer darin enthaltener ungeziemender und verwerflicher Aeußerungen“ aufgehoben. Pahl, am 12. Juni 1768 in der freien Reichsstadt Aalen geboren, nach einer wegen bitterer Armut nur 3 Semester währenden Universitätszeit und mehrjährigen Vikariaten mit 22 Jahren zum Pfarrer in dem den Freiherren v. Wöllwarth gehörigen Dörflein Neubronn, OA. Aalen, ernannt, wurde nach einigen schriftstellerischen Spaziergängen in die romantische Literatur bald durch die gewaltigen Zeitereignisse, die mit der „Deklaration der Menschenrechte“ in Frankreich anhoben, auf das Gebiet der politischen Schriftstellerei geführt. Zuerst beschäftigten ihn die Zustände des benachbarten Württemberg. Einige scharfe Satiren, in denen er unter dem Schutz der Anonymität besonders die dortige Vorliebe für fremden Adel und die Maitressenwirtschaft geißelte, wirbelten viel Staub auf. Verschiedene Gegenschriften brandmarkten den unbekannten Verfasser als einen roten Jakobiner. Amüsant zu lesen sind schon die Titel zweier dieser Schriften Pahls aus dem Jahr 1797: „Vernunft- und schriftmäßiges Schutz-, Trutz- und Verteidigungslibell für den

württembergischen Adel, kurz und einfältig gestellt durch Sebastian Käsbohrer, Schulmeister in Ganslosen", und „Herzliches und aufrichtiges Trost- und Kondolenzschreiben an den guten Mann, welcher über das Trutzlibell für den württembergischen Adel im Angesicht des ganzen ehrlöblichen Publikums Tränen vergossen hat, erlassen von William Panzhaf, Provisor in Ganslosen".

Von dem Elend, das die französischen Revolutionskriege über jene Gegend brachten, hatte Pahl manches zu leiden und, da er neben seinem Pfarramt auch die Verwaltung des weltlichen Amts hatte, viel Arbeit, die sich noch steigerte, als er den Vertrauensposten eines Distriktskommissärs für sämtliche Einquartierungslasten der 7 Gemeinden um Neubronn her bekam. Die Bekanntschaft mit vielen österreichischen und französischen Offizieren, das Vertrauensverhältnis zu einem der Eigentümer Neubronns, dem österreichischen Generalfeldmarschallleutnant Franz v. Werneck, verschafften ihm genauere Kenntnis der Zeitereignisse und klärten sein politisches Urteil. — Frankreich hielt damals ganz Europa in Atem. Jeder Posttag brachte Neuigkeiten. Es fehlte aber an einer Zeitung, die objektive und leicht übersehbare Berichte brachte. Mit jugendlicher Begeisterung ging Pahl ans Werk und gründete 1801 eine Wochenschrift, die er wahrscheinlich der „Teutschen Chronik" seines Landsmanns Schubart folgend: „Nationalchronik der Teutschen" nannte; sie sollte ein „räsonnierender Kommentar über die Tagesgeschichte" sein und war dazu bestimmt, den Gebildeten Süddeutschlands ein Urteil über die Zeitereignisse in vaterländischem Sinn zu ermöglichen. Ihr Leserkreis breitete sich rasch aus, auch in der Schweiz und im Elsaß fanden sich viele Freunde.

In welchem Geist Pahl die Nationalchronik schreiben wollte, verrät das Goethe'sche Motto:

> Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
> Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
> Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich."

und das Schlußwort einer Darstellung über die politischen Zustände Deutschlands (1801 S. 21): „Der teutsche Geist wird nicht sterben. Nichts nimmt uns die Hoffnung, daß unsere Enkel nach Jahrhunderten die Schande ihrer Väter rächen und dem teutschen Namen wieder seine Ehre erwerben werden, die am Schluß des 18. Jahrhunderts durch unsere eigennützige Politik und durch unsere Feigheit erloschen ist, wie ein sterbender Docht". — Ein Gradmesser seines politischen Verständnisses und seiner deutschen Gesinnung sind die Urteile über Napoleon, bei denen freilich zu berücksichtigen ist, mit welcher Vorsicht er sich über ihn äußern mußte. 1801 nach dem Frieden von Lüneville wird Napoleon als Held und Hort des Friedens gepriesen, er auch mit Cromwell verglichen: „Die Diktatur Bonapartes darf aber nur so lange dauern, bis der Friede wieder hergestellt ist. Sonst wird Bonaparte ein Tyrann und hat das Schicksal aller Tyrannen. Der erstaunlichste und gerechteste Mensch wird er sein, wenn er seinem Volk eine vernünftige und gerechte Verfassung gibt und von dem Willen des Volkes die Bestimmung der Stelle erwartet, die er in der neuen Ordnung der Dinge einnehmen soll" (1801 S. 317). Wie groß war die Enttäuschung aller, die an den eigentlichen Grundgedanken der Revolution von der Macht des Volkswillens glaubten, als Pahl 1804 S. 153 schreiben mußte: „Der Imperator Bonaparte! Jetzt erst hebt sich der wahre Gesichtspunkt hervor, aus dem wir die Revolution betrachten. Sie ist, was wir oft gutmütig glaubten, hofften und ahndeten, kein Sieg der Freiheit über den Despotismus, keine Epoche in den Annalen der menschlichen Kultur, kein neues

Datum in der Chronik der bürgerlichen Gesellschaft. Sie fällt in die Reihe viel gemeinerer Begebenheiten herunter. Sie ist nichts weiter als das Emporkommen eines neuen Dynastenstamms auf den Trümmern eines alten." In der Neujahrsbetrachtung 1806 zeigt er sich nicht überrascht über das Ende des deutschen Reichs: „So mag denn im Neuen Jahr die Zähre der Teutschgesinnten bei dem Schutt der Ruine fließen; möge aber auch die Weisheit und Gerechtigkeit der Diktatoren sie wieder trocknen", und S. 130 lesen wir das feinsinnige Urteil: „Solche außerordentlichen Menschen (wie Napoleon) erweckt die Vorsehung von Zeit zu Zeit, daß sie ihr Geschlecht aus der Bahn des Gemeinen und Gewöhnlichen herausstoßen und in der alternden Welt neue Schöpfungen veranlassen." — Die deutsche Gesinnung Pahls und seine nicht gewöhnliche politische Weisheit tritt besonders deutlich zutage in dem „Patriotischen Appell an den Friedenskongreß in Lüneville und die Reichsversammlung in Regensburg" (Anonym erschienen) 1801. Die Grundzüge, die er darin der Reichsverfassung gibt, sind: Das ganze Reich ist ein unteilbarer Staat, in dem keines verletzt werden kann, ohne daß das Ganze seine Wiederherstellung bewirke. Das Haupt dieses Staates ist der Kaiser, der Gesetze vorschlagen und zur Ausführung bringen kann. Die Kaiserwürde wird durch Wahl der Reichsfürsten einem aus ihrer Mitte übertragen. Ein von dem Kaiser vorgeschlagenes Gesetz ist ohne die Beistimmung der Landesversammlung ungiltig. Bei einem Reichskrieg ist der Kaiser Chef der bewaffneten Macht. Das Büchlein machte großes Aufsehen, sogar französische Zeitungen beschäftigten sich mit ihm, die Gesandten am Bundestag schickten die Schrift ihren Höfen, aber Eigennutz und Schwäche und das Fehlen eines Hauptes ließ damals Deutschland nicht aus seiner „confusio divinitus conservata" herauskommen.

Pahl war schon in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts den Oesterreichern verdächtig als „Franzosenfreund". Mit Unrecht. Denn schon 1799 warnt er in dem allerdings anonym erschienenen Buch „Geheimnisse eines mehr als fünfzigjährigen württembergischen Staatsmanns" seine Landsleute mit aller Entschiedenheit vor der Revolution. „Sie sollen bedenken, daß auch die Regierungen nicht ohne Fehler sein können und der gegenwärtige Fürst sei ein aufgeklärter Mann, der schon einen Landtag einberufen werde und die Forderungen der Zeit verstehe." Jetzt kam er als „Franzosengegner" in Schwierigkeiten. So lange er noch ritterschaftlicher Pfarrer war und die Nationalchronik in der freien Reichsstadt Gmünd verlegt wurde, hatte er keine Zensurmaßregeln zu befürchten, auch noch nicht, als der Erscheinungsort die Hauptstadt Neuwürttembergs, Ellwangen, wurde. Schwieriger war seine Lage, als Pahl 1808 als Pfarrer nach Affalterbach kam und die Zeitung nach Stuttgart überführte. Die Striche der Zensur mehrten sich. Verschiedene andere deutsch gesinnte Zeitungen hatten es vorgezogen zu schweigen. Pahl hoffte, noch einiges wirken zu können, auch war der finanzielle Ertrag nicht unbedeutend. So flüchtete er sich ins Altertum und brachte Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Er begründet dies damit (1808 S. 268), daß „es mit jedem Tag bedenklicher wird, ein urteilendes Wort über die Begebenheiten der Gegenwart zu sprechen oder auch nur sie in ihrer wahren Gestalt darzustellen. Mit strenger Vorsicht wachen über den Journalisten die Regierungen des Jahrhunderts. — — — Nicht nur die Klugheit, sondern auch die Pflicht gebietet das Schweigen, wenn man es seiner unwürdig hält, das Gegenteil dessen zu sagen, was der Verstand denkt und das Gemüt empfindet. Ueber die Alten zu urteilen, ist uns aber noch Freiheit gegeben; wenn wir ihre Männlichkeit und Tapferkeit preisen, kann es den Enkeln an guter Lehre nicht fehlen, und, wenn

wir ihre Verirrungen vor das Gericht ziehen, so mag dies die Neueren erinnern, daß sich einst die Nachwelt mit ihnen dasselbe erlauben werde." Kein Wort von Napoleon! Aber man spürt seinen Druck auf die Geister aus jedem Satz heraus, und Pahl selbst hat diesen Druck nur zu bald erlebt. Schon 1806 kam er in den seine persönliche Sicherheit aufs äußerste gefährdenden Verdacht, Verfasser der Schrift zu sein, um derentwillen Palm so schnöde hingerichtet wurde. Ein Offizier vom französischen Generalstab zog in Gmünd Erkundigungen über Pahl ein und bald darauf wurde ihm einige Monate lang ein französischer Offizier zur Aufsicht ins Quartier gelegt, glücklicherweise ein Angehöriger der mit ihm bekannten piemontesischen Truppen, die in der Nähe sich aufhielten. Der Vorsicht halber wurde ihm geraten, das ganze Urteil gegen Palm in seiner Nationalchronik abzudrucken.

Ging diese Gefahr noch glimpflich ab, so griff bald darauf sein Landesherr, hauptsächlich aus Rücksicht auf Napoleon, viel schärfer drein. In Nr. 7 vom 28. Januar 1809 stand ein anscheinend ganz harmloser Artikel über „Oesterreichs Staatskräfte", der eine Zuneigung zu Oesterreich und ein unverkennbares politisches Interesse an der Erhaltung seiner Selbständigkeit nicht verleugnete. Trotz der am 18. Mai 1808 eingeführten verschärften Zensurordnung ließ der Zensor den Artikel anstandslos passieren (er wurde dafür nachher um 20 Taler gestraft). Schon am 31. Januar trat aber ein Kanzleibote von Stuttgart in das Amtszimmer des Affalterbacher Pfarrers mit der Anfrage des K. Oberzensurkollegiums, ob „er selbst der Autor des in Nr. 7 der nunmehr aufgehobenen Zeitungsschrift vorkommenden Artikels sei". Noch in den erst in den 30er Jahren geschriebenen „Denkwürdigkeiten" Pahls zittert der Schmerz über diesen von ihm als grobes Unrecht empfundenen Schlag nach (S. 356): „So war ein seit 8 Jahren von mir mit Anstrengung, Liebe und Erfolg gepflegtes Werk durch einen Federstrich vernichtet, meine Geistesrichtung und meine Tätigkeit gewaltsam aus einem Kreise hinausgestoßen, der mir durch lange Uebung, unermüdete Studien und teure freundschaftliche Verbindungen zur lieben Heimat geworden war, und eine Quelle rechtlichen und ehrlichen Erwerbs grausam zerstört". Dazu kam noch die nicht unbegründete Furcht, als Verfasser des Artikels auf den Asperg zu kommen; seine Frau war in jenen Tagen der Entbindung ihres 14. Kindes nahe, — „das Pfarrhaus zeigte einen kummervollen Zustand häuslichen Duldens und Leidens". Doch schien der Zorn des Königs durch das Verbot gestillt. Es folgte nur noch ein grober, eigenhändig ausgefertigter Verweis Friedrichs, dessen Schlußsatz lautet: „. . . . so geben Allerhöchstdieselben dem Kultminister andurch gnädigst auf, diesem Dorfpfarrer deshalb einen derben Verweis im Namen Seiner Majestät mit der Weisung zu erteilen, wie es besser für ihn sein werde, sich künftig mit seinem Stand angemessenen Gegenständen zu beschäftigen, als im Fache der Politik herumzuirren, worin er nichts zu suchen hat".

Die Freunde Pahls legten ihm nahe, sich in einer unmittelbaren Eingabe an den König schriftlich zu rechtfertigen, was er unterließ; dagegen erhielt er neben vielen Teilnahmsbezeugungen aus allen Kreisen bei dem Kultminister v. Jasmund, der selbst unter dem strengen persönlichen Regiment zu leiden hatte, den Trost, ihm, wenn des Königs Zorn einigermaßen verraucht sei, durch Beförderung auf eine besser dotierte Stelle den erlittenen finanziellen Schaden einigermaßen auszugleichen — worauf Pahl noch 5 Jahre warten mußte —, und Graf Mandelsloh riet ihm, seine Bücher eben anonym erscheinen zu lassen. Den Zensoren jagte schon der Name Pahls auf einem Manuskript solchen

Schrecken ein, daß sie es ungelesen zurückgaben, so ein gänzlich unschuldiges, längeres Gedicht: „Luther an die Teutschen des 19. Jahrhunderts". Ein politisches Buch: „Der Krieg in Deutschland im Jahr 1809" ließ er deshalb unter dem Deckmantel „Alethinos" in München erscheinen, während andere schriftstellerische Pläne unausgeführt blieben. Ja noch mehr: er hatte in jenen Monaten erzwungener Stille ein Buch geschrieben in der Art von Niemeyers „Feierstunden während des Kriegs 1808", dem er den Titel gab: „Die Zeichen der Zeit betrachtet aus dem Standpunkt höheren Lebens". Schon dieser Titel wurde beanstandet, am meisten der Inhalt, der dem kirchlichen Zensor, Oberhofprediger Prälaten v. Süßkind, nachdem er schon die Erlaubnis zum Druck mehrerer Bogen gegeben hatte, so bedenklich erschien, daß er das Manuskript an das K. Oberzensurkollegium weitergab. Pahl wurden dann so drückende Bedingungen (neben der Titeländerung Ausmerzung aller politischen Anspielungen, besonders auf Napoleon) auferlegt, daß er „sein Buch unter anderen schriftlichen und gedruckten Denkmalen dieser schmählichen Zeit in sein Pult verschloß. Die Arbeit eines halben Jahres aber war für ihn verloren." (Denkw. S. 367.) — Die „Denkwürdigkeiten" sprechen sich ziemlich mißliebig über Süßkind aus, dem er eine gewisse Härte und Zurückhaltung vorwirft; namentlich macht er ihn allein für die neue Liturgie 1809 verantwortlich, wobei er freilich zu wenig berücksichtigte, unter welchem Zwang des Königs Süßkind bei dieser Arbeit stand, wie dies aus den neueren Forschungen (von Kolb Die Aufklärung 2c. 1908) deutlich hervorgeht. Bei dem scharfen Urteil Pahls ist erklärend, vielleicht auch entschuldigend in Anrechnung zu bringen, daß er als Schriftsteller und wohl auch als Bewerber um Stellen bei Süßkind nicht das Entgegenkommen fand, das er von ihm mit Recht erwarten zu dürfen glaubte, wobei er zu wenig daran dachte, in welch schwieriger Lage damals alle höheren Kirchen- und Staatsdiener sich befanden, die mit dem gewalttätigen König unmittelbar zu tun hatten.

Daß Pahl nicht bloß „ein im Fach der Politik herumirrender Dorfpfarrer" war, sondern durch seine Wirksamkeit sich einen in den weitesten Kreisen bekannten Namen geschaffen hat, geht u. a. auch daraus hervor, daß er für den geplanten, aber wegen Geldmangels nicht eingerichteten Lehrstuhl für Geschichte und Statistik an der Universität Heidelberg in Aussicht genommen war. Ein Vorschlag zur Professur für Geschichte und Staatenkunde in Erlangen 1811 wurde ebenfalls nicht weiter verfolgt, weil ja doch „den Württembergern die Erlaubnis auszuwandern in der Regel verweigert werde"; wehmütig setzen die Denkwürdigkeiten bei: „So zog immer eine trübe Wolke über jeden freundlichen Stern, der mir aufgegangen war" (S. 491). — In den nächsten Jahren war Pahl zum Schweigen in seinem Spezialfach verurteilt. Nur in Rotteck's „Teutschen Blättern" 1814 finden sich einige Artikel, die verlangen, es dürfe nicht Friede werden, bis der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze geworden sei; erst dadurch werde gerechtes Gleichgewicht und eine Garantie des Friedens geschaffen. Pahl wandte sich deshalb geschichtlichen und philosophischen Studien zu, gab 1811 die „Lektionen aus der Vorschule des Lebens", 1814 ein vielbenütztes „Erbauungsbuch" und 1811—15 4 Bände „Herda. Erzählungen und Gemälde aus teutscher Vorzeit" heraus. 1814 war er auch auf die unter dem Pfründensystem zu den „besten" württembergischen Pfarreien gehörende Pfarrei Fichtenberg, OA. Gaildorf, ernannt worden, so daß wenigstens die Sorgen um das tägliche Auskommen gemindert wurden.

König Friedrich starb und die von seinem Nachfolger dem Land am 25. Sept. 1819 gegebene Verfassung begrüßte auch Pahl als den Anfang der Freiheit. Sofort anfangs 1820 gab er die „Politischen Lektionen für die Teutschen des 19. Jahrhunderts“ heraus. Die erhoffte Unabhängigkeit und mancherlei Aufforderungen aus Freundeskreisen im Bund mit der eigenen Neigung, ließen ihn die frühere Arbeit wieder aufnehmen. Er nannte sie jetzt: „Neue Nationalchronik der Teutschen. Eine politische Zeitschrift“. In der Einleitung lesen wir (1820 S. 16) einen hoffnungsfrohen Zukunftsausblick: „Es ist nicht mehr wie bei dem 1. Erscheinen der Nationalchronik das sinkende, durch inneren Zwiespalt zerrüttete, an allen Uebeln eines seiner Auflösung entgegengehenden politischen Organismus leidende Vaterland — die neue Zeitschrift findet es sich erhebend aus seinem Ruin, in neuem Leben und zu neuer Kraft und Größe auflebend und in seinem Innern erfüllt mit Tätigkeit und Bewegung, um Recht und Ordnung auf unerschütterlichen Grundlagen zu befestigen“, und im Begrüßungsartikel 1822: „Der Zeitgeist scheint so weit vorgeschritten zu sein, daß nunmehr Gemeingut der Gedanke ist, daß die Zeiten der absoluten Souveränität vorbei sind. — — — Die öffentliche Meinung ist in unserer Zeit eine unwiderstehliche Macht geworden, mit der man sich, wenn man ihr nicht erliegen will, durch Kapitulation abfinden muß. Alle Reaktion wird umsonst sein.“ Aber bald muß er spüren, daß die Lüfte der Freiheit noch nicht überall wehen. Schon 1823 S. 1, schreibt er: „Es ist zu beklagen, wenn die Fürsten die Zeit nicht verstehen und die Reaktion weitergeht, wenn sie nicht einsehen, daß die Unterordnung der Untertanen nur auf dem Weg des Vertrags geregelt sein kann.“ Die politischen Verhältnisse waren seinem Unternehmen nicht günstig. Zwar hatte er persönlich unter der Zensur nicht mehr zu leiden, aber die Bundesversammlung und die Beschlüsse in Karlsruhe 1820 verschärften die Aufsicht über die politischen Schriftsteller. Zudem fehlten die großen Ereignisse, die den Inhalt der ersten Nationalchronik so bedeutend machten; auch hatte da und dort die Kraft der Sprache und der feurige Kampfesmut des Herausgebers nachgelassen. Der 56jährige entschloß sich daher freiwillig diesem 2. Teil seiner politischen literarischen Tätigkeit ein Ende zu machen. In der letzten Nummer 1824 schrieb er unter dem Motto: „So hört mich hier! Mein Abend senkt sich nieder, Auf diesem Weg trefft ihr mich schwerlich wieder: er habe auf beiden Seiten Widersacher, den „Obskuranten“ ging er zu weit, den Liberalen, auf deren Seite er von Anfang an stand, nicht weit genug. Er tröste sich damit: „Wenn je der Geist der Verfinsterung noch mehr die Oberhand gewinnt, auf die Dauer regieren kann er nicht, denn der Geist regiert und nicht die materielle Kraft“. Auf den Umschlag des Jahrgangs setzte er das Wort des Propheten Amos: Der Kluge muß zu derselbigen Zeit schweigen; denn es ist böse Zeit. Der Entschluß, von dieser ihm aus Herz gewachsenen Lebensarbeit endgiltig Abschied zu nehmen, ist ihm gewiß nicht leicht geworden. Er schreibt darüber an einen Freund am 3. Januar 1825: „Es blieb mir nur noch die Alternative, entweder mit einer schlechten Richtung der Zeit fortzugehen oder die Ruhe meines Lebens auf eine nutzlose Weise aufzuopfern. Auch durfte ich meine wahrhaft liberale Regierung nicht länger bei der Allianz kompromittieren, die sich die Heilige nennt, während sie doch nicht verschmäht, einen napoleonischen Zug nach dem andern auf ihr Bild zu übertragen.“

Inzwischen hatte Pahl auch neben seiner Pfarrei Fichtenberg die Verwaltung des Dekanatamts Gaildorf bekommen, so daß ihm schon die Zeit zu ausgedehnter literarischer Arbeit fehlte. Doch ruhte seine nimmermüde Feder

noch nicht ganz. Im Jahr 1826 bekämpft er in einer große Belesenheit und umfassende Vorstudien verratenden Schrift: „Ueber den Obskurantismus, der das teutsche Vaterland bedroht“, alle Bestrebungen, den Fortschritt künstlich hintanzuhalten. Die Feinde sind der politische, kirchliche (protestantische und katholische) Obskurantismus, der Mystizismus, das Mönchtum und der Jesuitismus, die geistige Bedrückung der Universität und der Presse. Im Jahr 1827 folgte ein evangelisches Kirchenrecht, und 1827—30 eine 6bändige Geschichte von Württemberg (populär, ohne tieferes Quellenstudium, aber viel gelesen).

Der Kämpfer für Freiheit und Recht war unter seinen Volksgenossen nicht vergessen. Bei den Wahlen zum Landtag nach der Julirevolution 1831 begehrten ihn verschiedene Oberämter als Abgeordneten. In Göppingen erschienen von 725 Wahlmännern 693, und 642 Stimmen vereinigten sich auf Dekan Pahl. Am 24. Dez. 1831 legte er seine Wahl zur Genehmigung der Behörde vor und — am 10. Januar 1832 hatte er sich einer Aufforderung des Konsistoriums zufolge, um die gerade erledigte Generalsuperintendenz Hall zu melden; schon am 4. Februar 1832 wurde er Prälat von Hall (mit dem Amtssitz in Gaildorf, weil in Hall keine passende Wohnung gefunden wurde). Die damals häufig ausgesprochene, naheliegende Vermutung, daß man den liberal gesinnten, vielleicht unbequem werdenden Abgeordneten von Göppingen für die Regierung gewinnen wollte, wies er in einem gleichzeitigen Privatbrief an seinen Freund, den katholischen Professor Salat in Landshut, zurück: „Ich habe durchaus keinen Grund, eine solche Absicht anzunehmen, da sich der ganze Verlauf der Sache als reines Wohlwollen für meine Person darstellt. Meine Grundsätze werde ich freilich nicht verleugnen, das habe ich auch meinen Behörden gesagt, die das für selbstverständlich annahmen.“ — Allerdings meint er im selben Brief: „Wenn mich der König vor der Wahl zum Prälaten gemacht hätte, wäre es mir lieber gewesen. Aber, sagte ein Minister, man habe es recht eklatant machen wollen, daß der König den Mann des Volkes vorziehe“.

In der Kammer erwarb sich Prälat v. Pahl bald eine geachtete Stellung, wurde Mitglied und Vorstand verschiedener Kommissionen, kam auch in den Dreiervorschlag für den Präsidentenstuhl. Als Vorsitzender und Berichterstatter der Adreßkommission erschien er mit der Deputation der Abgeordneten am 24. Januar 1839 vor dem König, der sich besonders gnädig Pahl gegenüber aussprach, wie er ihm auch 2 Jahre vorher das Ritterkreuz des Ordens der Württembergischen Krone verliehen hatte. Wie mag es Pahl zu Mut gewesen sein, als er von dem Nachfolger des Fürsten, dem er so viel Leid verdankte, jetzt so huldvoll angesprochen wurde! (Eine Aufzeichnung dieser Unterredung aus der Hand Pahls findet sich im Schubartmuseum in Aalen, das einen größeren Teil seiner Werke und vieles Handschriftliche von seiner Hand, im ganzen gegen 90 Nummern, aufbewahrt. Es ist der Besichtigung wert.)

Am 19. April 1839 starb Pahl in Stuttgart, 71 Jahre alt. Vor einer großen Trauerversammlung, unter denen viele Abgeordneten sich befanden, hielt Stiftsprediger Prälat v. Haas die seine Verdienste anerkennende Leichenrede, in der er Pahl als „einen der Glücklichen pries, die des Wissens Gut nicht mit dem Glauben zahlen“. Pahls äußere Erscheinung beschreibt ein gleichzeitiger Nekrolog (Neuer Nekrolog der Deutschen 1839, I. S. 389): „Im Leben war Pahl, obwohl äußerst geübt in den edleren Formen des Umgangs, ein entschiedener Feind der steifen Abgemessenheit, die unter der Decke des vor-

nehmen Ernstes ihren Hochmut oder ihre Armut zu verbergen wähnt. In seinem Aeußern spiegelte sich das Innere. Die hohe Gestalt, die aufrechte Haltung, das geistvolle Auge, der männliche Ernst des Gesichts zeigen den zuordnenden, klaren Verstand und seine Erscheinung hat etwas Imposantes, zugleich aber entfaltet der freundliche Blick und die liebreiche Ansprache ein reiches und tiefes Gemüt." In den Wandelgängen der 2. Kammer ist sein Oelbild aufgehängt.

Pahl war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. In dem Verzeichnis seiner Schriften zählt er 96 Artikel in Zeitschriften auf, ohne die verschiedensten Notizen und Rezensionen über geschichtliche, statistische und publizistische Werke, und 53 gedruckte Bücher, darunter mehrbändige wie die „Nationalchronik" und die „Geschichte Württembergs". Dazu war er Korrespondent verschiedener Zeitungen, wie noch in seinem hohen Alter die „Allgemeine Deutsche Kirchenzeitung" 1837/38 viele Artikel von ihm bringt. Die Einnahmen des beliebten Schriftstellers stiegen rasch. Im Besitz der Familie findet sich ein Büchlein, in dem er alle seine Schriftstellerhonorare verzeichnet. Es ist nicht uninteressant, sie mit den Einnahmen heutiger schriftstellerischer Größen zu vergleichen. Für Hillmars Geständnisse, ein Büchlein kleinsten Formats, 6 Bogen, erhielt er 12 fl.; dann aber folgen verschiedene Sachen mit dem lakonischen Vermerk, z. B.: „An dem schwäbischen Taschenbuch habe ich gewonnen — —"; die satirischen Schriften 1797 gegen Württemberg brachten 17 fl.; Die Geheimnisse eines württembergischen Staatsmanns, 1799, 28 fl.; Die Nationalchronik 1801—1808: a peu pres 3600 fl., in den letzten Jahren durchschnittlich 7—800 fl.; Der Krieg in Deutschland 1810, 20 Bogen, 180 fl.; Die Lektionen aus der Vorschule des Lebens, 1814, 15 Bogen, 165 fl.; ein religiöser Roman, 1814, 2 Bände, 530 Seiten, 297 fl.; Herda, 4 Bände, 418 fl.; Konversationslexikon, 8 Bände, über 3000 fl.; Erbauungsbuch, 20 Bogen, 156 fl.; Neue Nationalchronik 1820—1824, 2000 fl.; Politische Lektionen, 1820, 24 Bogen, 264 fl.; Obskurantismus, 1826, 458 Seiten, 321 fl.; Kirchenrecht, 1827, 390 fl.; Geschichte von Württemberg, 6 Bände, 800 fl. Insgesamt verrechnet er in etwa 40 Jahren 15365 fl. 57 kr. Die verhältnismäßig geringeren Einnahmen während der Neubronner Zeit waren in den schweren Jahren in Affalterbach rasch aufgezehrt; erst in den späteren Jahren wurde das Leben der Familie, die 2 Söhne und 8 erwachsene Töchter zählte, sorgenfreier.

Der Schriftsteller Pahl ist ein Mann, auf den unser Vaterland stolz sein kann. Was an seinem öffentlichen Wirken für den Tag bestimmt war, leidet an der allgemein menschlichen Unvollkommenheit. Das bleibend Wertvolle an ihm ist sein deutsches Herz, seine nimmermüde Hoffnung auf die Zukunft des Vaterlandes und seine hingebende Mitarbeit an der nationalen Wiedergeburt Deutschlands. Das soll ihm unvergessen sein!

Herausgeber und Redakteur: Hermann Haug in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Buchdruckerei-Gesellschaft (früher Chr. Fr. Cotta's Erben).

Besondere Beilage
des
Staats-Anzeigers für Württemberg.

№ 13. Stuttgart, den 15. Juli 1909.

Inhalt: Der Konfessionsstreit in der Schloßtürniz in Stuttgart. Von Gustav Bossert. S. 193. — Das Herzogliche Zucht- und Arbeitshaus in seinen Beziehungen zur Stadt Ludwigsburg (1736—1806). Ein Beitrag zum 200jährigen Jubiläum dieser Stadt. Von A. Bertsch, ev. Hausgeistlicher am K. Zuchthaus. S. 197. — Ein Beitrag zur Geschichte der Handelsbeziehungen des Schwäbischen Kreises und der Eidgenossenschaft zu Ende des 18. Jahrhunderts. Auf Grund der im Staats-Filialarchiv Ludwigsburg vorhandenen Kreisabschiede und deren Anlagen, bearbeitet von Adolf von Schempp. S. 204.

Der Konfessionsstreit in der Schloßtürniz in Stuttgart 1581.

Von Gustav Bossert.

Der Wandel der Zeiten kann kaum einen schärferen Ausdruck bekommen als durch die Tatsache, daß die evangelische Kirche Württembergs im Jahr 1909 in allen Kirchen am 11. Juli eine Gedächtnisfeier für Johann Calvin veranstaltete und damit bewies, wie die beiden evangelischen Konfessionen, die lutherische und die reformierte, sich gegenseitig zu achten, ihre beiderseitigen eigenartigen Gaben zu schätzen und von einander zu lernen verstanden haben. Wie ganz anders stand es vor 300 Jahren! Unter den Gegnern des Calvinismus standen die Theologen Württembergs in der ersten Reihe, seit durch Brenz' eigenartige Fortbildung der lutherischen Abendmahlslehre der Abendmahlsstreit aufs neue heftig entbrannt war und mit der Calvinisierung der Kurpfalz der theologische Zwist eine stark politische Bedeutung gewonnen hatte. In unzähligen Schriften und Predigten wurden jetzt Zwinglis und Calvins Lehre durch die Schwaben bekämpft. Auch das Spottbild mußte dazu dienen, die Volksseele im Abscheu vor den beiden Schweizer Reformatoren zu bestärken. Z. B. erhielt der Tübinger Maler Jakob Züberlin 1591 Jan. 30. vom Kirchenkasten 2 fl. 16bkr., weil er auf Befehl Jakob Andreäs das „Zwinglisch Bett" (ob ein Prokrustesbett?) auf einen Birnbaumstock „gerissen" hatte. Im Sommer 1593 riß er „das Calvinische Geschütz und Festung" ab, wofür ihm am 31. Juli 4 fl. 30 kr. wurden. Ohne Zweifel dienten beide Bilder dazu, polemische Schriften der Tübinger Theologen zu zieren, um ihnen so Eingang in weiteren Kreisen zu schaffen. Es wäre wohl der Mühe wert, den Schriften, denen sie beigegeben wurden, nachzuspüren. Wir verstehen, daß bei diesem Kampf in der Anschauung des Volkes sich die merkwürdigsten Vorstellungen von den Calvinisten festsetzten.

Diese blieben natürlich die Antwort auf die Angriffe der Gegner nicht schuldig und arbeiteten mit denselben Mitteln. Die kecke, impulsive Art des jugendkräftigen Calvinismus gegenüber dem bedächtigen Wesen der ihres Besitzes frohen lutherischen Staatskirche entwickelte eine große Werbekraft, die auch vor